

## Buchbesprechungen

zahlreichen Gesinnungsfreunden innerhalb und außerhalb des Kurstaates in Kontakt. Eine kurze Fortsetzung des Tagebuches für die Zeit vom 30. Juli bis 23. Oktober 1757, dessen Text sich in Abschrift im Departementsarchiv in Troyes befindet, blieb aus nicht erläuterten Gründen unberücksichtigt.

Die Edition ist sorgfältig und läßt nur wenige Wünsche offen. Dazu gehören mehr Informationen über die geisige Entwicklung des jungen Prinzen, dessen Persönlichkeit in der Einleitung en passant angesprochen wird. Dabei blieben aber eine Anzahl Fragen offen. Nicht verständlich ist die Verwendung slawischer Namensformen aus den ehemals deutsch besiedelten Randgebieten Böhmens und des heutigen Ostpolens, die nur zum geringen Teil historische Tradition besitzen, im sonst zuverlässigen Ortsregister.

Siegfried Hoyer

**Simon Wiesenthal, Segel der Hoffnung. Christoph Columbus auf der Suche nach dem gelobten Land, Ullstein Verlag, Berlin/Frankfurt (M.) 1991, 251 S.**

Dieses Werk unter dem Gesichtspunkt seiner wissenschaftlichen Qualität zu bewerten, ist – entgegen der werbenden Verlagsankündigung – nicht ganz einfach. Wie zu erwarten, bringt das Jubeljahr 1992 eine neue Welle der

Kolumbusliteratur und damit zugleich neue Kettenglieder in der Kolumbuslegende, und für letztere stellt die Arbeit von *Wiesenthal* einen gewichtigen Beitrag dar. Allerdings greift der Text zeitlich und thematisch weit über Kolumbus hinaus. Ein Großteil des durchweg packend geschriebenen Buches ist grundsätzlichen Fragen des Verhältnisses von Juden und Christen und der Stellung der Juden in der mittelalterlichen Gesellschaft Spaniens gewidmet. Was über die Irrungen und Wirrungen des christlich-jüdischen Dialogs (S. 24ff.) gesagt wird, stellt ein beeindruckendes Kapitel von Gesellschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte dar. Allerdings fällt es dem Rezensenten schwer, die vom Verf. gesetzten Analogien zu akzeptieren: Denen zufolge sei die Inquisition eine Vorform der SS gewesen, und die „limpieza de sangre“, d.h. der Nachweis des „reinen Blutes“ (den man sich übrigens auch kaufen konnte!) wird als Ariernachweis eingeordnet. Ebenso ist von Nürnberger Gesetzen die Rede (S. 54). Aus der Sicht der Moderne ist die Inquisition gewiß kein sehr attraktives Phänomen; sie war zwar vorrangig (weil hier staatlich gelenkt), aber eben nicht nur eine spanische Einrichtung. Auch handelte es sich um die „neue“, im Jahre 1478 reorganisierte Inquisition. Gegenüber der Verfolgung der Juden kommt für die Kolumbuszeit das Schicksal der besiegten Mauren entschieden zu kurz weg (vor deren Vertreibung stand die massenhafte Koranverbrennung).

Die Verlagswerbung greift weiterhin zu hoch, wenn sie dem Verf. bescheinigt, daß er dem Märchen, wonach Isabella von Kastilien, die Gönnerin des Kolumbus, sogar ihre Kronjuwelen versetzt habe, um die Entdeckungsfahrten zu finanzieren, ein Ende bereite. Diese Legende ist seit vielen Jahrzehnten aus der wissenschaftlichen Historiographie verbannt, aber offensichtlich zu schön, um endlich zu sterben.

Daß jüdisches Kapital im Wirtschaftsleben der iberischen Länder an der Schwelle zur Neuzeit einen hohen Stellenwert gehabt hat, steht außer Frage. Allerdings reduziert sich bei *Wiesenthal* wirtschaftliche fast total auf jüdische Aktivität. Damit wird das gezeichnete Bildeindeutig dysfunktional. Der wichtige gemesische und florentinische (auch, aber eben nicht nur jüdische) Strang, die vielschichtig verwobene Getreide-, Zucker-, Gold- und Sklavendynamik beim Herauswachsen der Mittelmeerwirtschaft in Richtung Westen (d.h. Atlantik), die religiösen wie strategisch-machtpolitischen Zusammenhänge gehen als Ursachen- und Motivationsgeflecht völlig unter. Auch im knappen Literaturverzeichnis sind die entsprechenden wirtschafts- und sozialhistorischen Hintergrundwerke nicht aufgeführt; der Name des genuesischen Handelshauses Centurione, als dessen Agent Kolumbus tätig war, ehe er „das Weltmeer“ und „die Indien“ für sich reklamierte, fehlt. Warum ist es erforderlich, darüber zu reflektieren, ob die Goldgier eine spezifisch „jüdi-

sche“ Eigenschaft sei (S. 147), wenn die Portugiesen schon seit 1415 (Eroberung Ceutas) um den Zugang zu den „Goldländern“ südlich der Sahara kämpften?

Die erste These ist die Behauptung, Kolumbus sei Jude oder jüdischer Konvertit gewesen. Der Streit darüber ist nicht neu. Entgegen der eigenen Behauptung kann ihn auch der Verf. nicht in positivem Sinne klären; dafür bleibt die Quellenbasis zu knapp. Selbst der Versuch, aus den Porträts gewisse semitische Züge herauszulesen, ist erfolglos, da – wie *Wiesenthal* selbst eingesteht (S. 110) – die überlieferten Zeugnisse nicht authentisch sind und recht verschiedene Physiognomien wiedergeben.

Kernstück der zweiten These ist die Feststellung, daß es Kolumbus darum gegangen sei, die vom Austreibungsdekret betroffenen Juden in das gelobte Land zu führen, also von einem wirtschaftlichen, politischen oder ähnlichen Expansions- bzw. Entdeckermotiv keine Rede sein könne. Einer solchen Annahme widersprechen die fast anmaßenden (und deshalb anfangs abgewiesenen, später rasch juristisch neutralisierten) Ansprüche des Genuesen in den Verhandlungen mit den Katholischen Königen. Seine Motive hat Kolumbus im „Bordbuch“ deutlich niedergelegt, worauf der Verf. kaum Bezug nimmt. Als letztlich schlüssig ist für ihn die wiederaufgenommene Feststellung, die Indianer Amerikas seien Abkömmlinge der zehn verlorenen Stämme Alt-Israels (S. 221ff.).

Die herausgearbeiteten Ähnlichkeiten zwischen Indianern und Juden (manche offensichtlich unzutreffend, wie die Behauptung eines generellen indischen Monotheismus) sind für alle Kulturen auf der vergleichbaren Stufe nachweisbar. Auch hier ist die Quellenbasis nicht über die älteren Werke hinaus durch neue Fakten angereichert. Am Ende schlägt *Wiesenthal* einen visionären Bogen von Kolumbus bis in die Gegenwart: „Doch noch während unserer Tage erfüllt sich ein anderer Traum der Juden: die Entstehung des Staates Israel“ (S. 239).

Manfred Kossok

**Lateinamerika: Die permanente Invasion 1492-1992**, hrsg. von *Heinz Dieterich, Bruno Höfer und Hanno Zickgraf*, Luchterhand Literaturverlag, Hamburg/Zürich 1991, 159 S. (Luchterhand Flugschrift 3. Sammlung Luchterhand 1040).

Flugschriften haben das Privileg, zornig zu sein. Auf die hier vorliegende trifft dies besonders zu. Es handelt sich bei den insgesamt fünfzehn Texten um eine Anklage anlässlich der fünf-hundertjährigen Wiederkehr von 1492. Die Textsammlung kam unter dem Patronat des Forums Emanzipation und Identität Lateinamerikas 1492-1992 zustande, das es als Hauptaufgabe ansieht, die Öffentlichkeit für ein „Ge-

genprojekt“ zu sensibilisieren. Unter diesem Aspekt wird das „Fünfhundertjährige Reich“, d.h. die Folgewirkung des seit 1492 errichteten europäisch-atlantischen Kolonial- und Hegemonialsystems, der kritischen Analyse unterzogen. An die Stelle des in der Regel dominierenden Diskurses der Sieger soll die Vision der Besiegten und der Anspruch auf eine „antikolonialistische Utopie“ treten.

Thematisch gliedern sich die Texte in drei Teile: I. Die permanente Invasion, II. Lateinamerika – 500 Jahre nach Kolumbus, III. Perspektiven der Befreiung.

In Teil I ragen die Beiträge von *R. Menchú, N. Chomsky, H. Dieterich* und *D. Kloss* hervor. *Menchú* (S. 21 ff.) legt dar, daß es sich bei der erforderlichen Neubewertung der Geschichte der europäischen Kolonialexpansion nicht um eine Rassen-, sondern Klassenfrage handele. Der nordamerikanische Soziolinguist und Politologe *Chomsky* (S. 32 ff.) bietet einen brillant aufgebauten Abriß über das Instrumentarium westlicher Hegemonie; ergänzend tut dies *Dieterich* in Thesenform (S. 54 ff.). Wie Eurozentrismus das geographische Weltbild beeinflusst, belegt *Kloss* (S. 67 ff.) am positiven Gegenbeispiel der Peterskarte.

*L. Boff* (S. 75 ff.) präsentiert in Teil II aus der Sicht der Befreiungstheologie eine prinzipielle Abrechnung mit der Politik des Vatikans und ihrer Unfähigkeit, den Realitäten Lateinamerikas Rechnung zu tragen. Speziell dieser Text führte die jüngsten Disziplinie-